

1 Gründungskongress (1882)

Dem ersten Internisten-Kongress in Wiesbaden vom 20. bis 22. April gingen mehr als zwei Jahrzehnte andauernde konfliktreiche Entwicklungen in der Berliner Ärzteschaft voraus, deren Skizzierung im Folgenden notwendig ist zur Erklärung für die Ausrichtung der ersten Tagung in Wiesbaden.

1.1 Vorgeschichte

Als Theodor Frerichs im Jahre 1859 dem ehrenvollen Ruf nach Berlin als Professor für Pathologie und Therapie – „dem bedeutendsten Lehrstuhl für Medizin in Deutschland“ (Helms 2019, S. 22) – sowie als Direktor der Medizinischen Klinik an der Charité, dem bedeutendsten Krankenhaus im Königreich Preußen, folgte, traf er in der Reichshauptstadt auf zwei medizinische Koryphäen mit geradezu „legendärer“ Reputation: Bernhard von Langenbeck (1810–1887), den Leiter der Chirurgischen Klinik an der Charité in den Jahren 1848 bis 1882, sowie auf Rudolf Virchow, seit 1856 Inhaber des Lehrstuhls für Pathologie und Therapie.



Abb. 1 Rudolf von Virchow (1821–1902)
1891 erstes Ehrenmitglied der Gesellschaft für Innere Medizin
(in: R. Helms: Von Aurich nach Berlin, Berlin 2019, S. 29)

Zu Virchow bestand von Anfang an ein spannungsgeladenes Verhältnis, da der im Jahre 1856 in Breslau tätige Frerichs in einer Eingabe an den Preußischen Kultusminister die Berufung Karl Otto von Raumers zu verhindern suchte; er war es gewohnt,

die nach dem Tode erfolgende pathologische Sektion selbst durchzuführen. Da ihm zuvor schon durch denselben Minister die Übernahme der Medizinischen Klinik an der Charité in Aussicht gestellt worden war, sah er nun seine Kompetenz für eine künftige Tätigkeit in Berlin eingeschränkt. Zudem ahnte er offenbar durch die Besetzung dieses neuen Lehrstuhls mit Rudolf Virchow kommende Konflikte voraus (Helms, S. 27).

Nach der Übernahme der Leitung der Medizinischen Klinik im Jahre 1859 wurde das Problem akut, da sich Frerichs „nicht in die Situation der Arbeitsteilung mit einem Professor für pathologische Anatomie fügen wollte“ (ebda. S. 27).

Langenbeck und Virchow gaben im medizinischen Leben der Reichshauptstadt den Ton an, insbesondere in der im Jahre 1860 mit dem hochangesehenen Ophthalmologen Albert von Graefe gegründeten „Berliner Medizinischen Gesellschaft“, deren Vorsitz Langenbeck zehn Jahre lang – von 1872 bis 1882 – innehatte.

Mit großer Aufmerksamkeit beobachtete Frerichs einen weiteren Schritt des berühmten Chirurgen – die 1872 gegründete „Gesellschaft für Chirurgie“, die fortan alljährlich einen drei- bis viertägigen Kongress in Berlin durchführte. Dieser Vorgang regte ihn zweifellos an, in seinem Fachgebiet in derselben Weise vorzugehen (vgl. S. 5ff.). Eine andere Entwicklung war ebenfalls maßgebend für seinen Entschluss, einen Kongress für Innere Medizin zu gründen. Mit wachsendem Missmut nahm er wahr, dass sich infolge des gewaltigen Wissenszuwachses in den Naturwissenschaften die Medizin in zunehmendem Maße in verschiedene Spezial-Disziplinen ausgliederte, wie die Errichtung eigenständiger Professuren für Pathologie (Virchow), Physiologie (Emil Du Bois-Reymond, 1858) und Anatomie (Carl Reichert, 1858) an der Berliner Universität deutlich machten. Die Einheit der Inneren Medizin drohte verloren zu gehen.

Da Frerichs diese neuartige Arbeitsteilung nicht akzeptierte, entwickelte sich ein ausgesprochen



Abb. 2 Theodor von Frerichs (1819–1885)
(DIGM Archiv)

konfliktreiches Verhältnis zu Virchow und Langenbeck (Helms S. 27).

In späterer Zeit waren die Spannungen zu Virchow nicht mehr gegeben – am 8. April 1891 beschloss der Ständige Ausschuss des „Congresses für innere Medizin“, den hochverehrten Geheimrat anlässlich seines 70. Geburtstags „zum Ehrenmitglied des Congresses zu ernennen und ihm diese Ernennung seiner Zeit durch eine Deputation unter Überreichung eines Diplomes zu übermitteln“ (Prot. buch 1883–1930). Für den 1897 in Berlin stattfindenden 15. Kongress erhielt er nach Beschluss des Geschäftskomitees vom 22. September 1896 eine Einladung als Ehrenpräsident (Prot. buch 1883–1930), und in der ersten Sitzung vom 9. Juni teilte der Vorsitzende Moritz Schmidt mit, dass man Virchow

1.1 Vorgeschichte

zum Ehrenvorsitzenden der Versammlung ernannt habe (Vhdlgen 1897, S. XXXVIII). Am 6. Oktober 1901 bewilligte das Geschäftskomitee einen Beitrag von 500 Mark für die Virchowstiftung (Prot.buch 1883–1930).

Ablehnung gegen die zunehmende Spezialisierung in der Medizin

Im Jahre 1876 erhielt Frerichs Unterstützung durch seinen jüngeren Kollegen Ernst Leyden, den Nachfolger von Ludwig Traube als Leiter der II. Medizinischen Klinik an der Charité. Es entwickelte sich in den folgenden Jahren eine freundschaftliche Beziehung, die getragen wurde von der gemeinsamen Auffassung, den Kampf um die Einheit der inneren Medizin aufzunehmen. Leyden setzte sich für „den Arzt“, nicht für den Spezialisten ein: „Die innere Medizin war ihm keine Spezialität, sondern das Zentrum, von dem die Spezialitäten ausstrahlten“ (Goldscheider 1932), und deshalb müsse dieser die führende Rolle innerhalb der Gesamtmedizin zukommen.

Ihr Anliegen setzten die beiden Internisten in drei Schritten um:

- 1879 Gründung der „Zeitschrift für klinische Medizin“; Frerichs erhob im einleitenden Aufsatz der ersten Ausgabe die Wahrung der Einheit der inneren Medizin und die Ablehnung der Spezialisierung zum Programm;
- 1881 Gründung der „Gesellschaft für Innere Medizin in Berlin“;
- 1882 Gründung des „Congresses für Innere Medizin“.

Der Berliner Ärztestreit (1881)

In der zahlreich besuchten Gründungsversammlung des „Vereins für Innere Medizin Berlin“ am 21. Februar 1881 hielt Leyden eine Grundsatzrede, die „zweifelloso für das medizinische Leben Berlins eine Klärung herbeiführte, die längst erwartet war und von niemand in solcher Klarheit und Bestimmtheit gegeben werden konnte als von dem Nachfolger des unvergeßlichen Traube“ (Guttman 1881, S. 118).



Abb. 3 Ernst von Leyden (1832–1910)
„Gründungsvater“ des Internistenkongresses
1902 Ehrenmitglied der Gesellschaft für Innere Medizin
(in: Vhdlgen des Kongresses 1932, vor dem Titelblatt)

Leyden führte aus, dass ihm die Vereinsgründung schon seit langer Zeit ein besonders wichtiges Anliegen sei. Nachdem er seit einigen Jahren die Ehre habe, der Berliner Universität anzugehören und mit den Ärzten Berlins in nähere Beziehung zu treten die Möglichkeit habe, wünsche er, „daß sich die der inneren Medizin und Pathologie vorzugsweise gewidmeten Kräfte sammeln und eine nähere Verbindung der theoretischen und praktischen Richtung herbeiführen möchten“. Im Laufe der Zeit habe er schmerzlich bemerken müssen,

daß die innere Medizin mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt wurde und daß die praktische Richtung der neueren Zeit sich von der wissenschaftlichen Basis mehr und mehr zu entfernen drohte.

Dieser Entwicklung entgegenzutreten, sei ihm zu einem dringenden Bedürfnis geworden, und in diesem Sinne habe er vor zwei Jahren zusammen mit Frerichs die Zeitschrift für klinische Medizin begründet, und fortan wolle er dem am heutigen Abend zu gründenden Verein seine ganze Kraft und Tätigkeit weihen, „um der inneren Medizin auch in der Praxis diejenige Bedeutung wiederzugeben, welche ihr gebührt“ (ebda. S. 131).

Ihm sei bekannt, „daß viele Ärzte dieser Stadt unseren Verein für ganz überflüssig halten und meinen, daß die Interessen der inneren Medizin genügend in den anderen Vereinen vertreten sind“, doch mache er hiergegen geltend, dass er und die an der Gründung Interessierten keinem anderen Verein in den Weg treten wollten, sondern nur das Recht beanspruchten, „unsere gemeinschaftlichen Ziele verfolgen, pflegen und fördern zu dürfen“ (ebda. S. 132). Es sei ein notwendiges und zeitgemäßes Anliegen, mit Hilfe des Vereins die Verbindung zwischen Theorie und Praxis herzustellen und dem sich rasant ausbreitenden Spezialistentum entgegenzutreten: „Es gibt gegenwärtig kaum noch Ärzte, fast nur Spezialisten, oder man ist Spezialist und nebenbei noch Arzt“. Dies gelte vor allem für die Chirurgie, die einen glänzenden Aufschwung genommen habe, „den sie den deutschen Kriegen und der antiseptischen Methode verdankt“; sie überstrahle inzwischen die anderen Disziplinen (S. 132). Die innere Medizin verwahre sich jedoch gegen den Anspruch der Chirurgen, sie könnten wissenschaftliche Erfolge in zahlreichen Krankheiten erzielen und die Rolle des Magister naturae beanspruchen, während sie der inneren Medizin die des „Ministers“ (Diener) zuwiesen. Diese Denkhaltung sei durchaus problematisch, da es die Aufgabe der medizinischen Forschung sei, zunächst einmal Erkenntnisse über die Ursachen der Krankheiten zu ermitteln; lasse man diese außer Acht, „so verliert sich das Operieren in ein mehr oder minder planloses Probieren. Es läßt sich eben nicht alles operieren“ (S. 132).

Bernhard von Langenbeck verwahrte sich in einer öffentlichen Erklärung namens der „Berliner Medizinischen Gesellschaft“ umgehend gegen Leydens Ausführungen und legte anhand statistischer Zahlen dar, dass sein Verein sich seit dem Bestehen



Abb. 4 Bernhard von Langenbeck (1810–1887)
(in F.H. Franken: Theodor Frerichs, Wiesbaden 2019, S. 73)

die Aufgabe gestellt habe, „die gesamte Heilkunde mit Einschluß der medizinischen Naturwissenschaften zu vertreten“ (DMW 1881/11, 12.3., S. 150).

Entschieden widersprach er dem Vorwurf, die chirurgische Arbeit erhalte, da ihr die physiologischen Grundlagen fehlten, erst durch die innere Medizin die wissenschaftliche Begründung für ihre Heilbestrebungen:

Was von der inneren Medizin Gutes uns geboten wird, nehmen wir als ein mütterliches Geschenk dankbar an, denn unser Bestreben geht weit mehr dahin, Operationen zu vermeiden als neue Operationen zu ersinnen. Wir würden glücklich sein, wenn wir das Carcinom aus der Liste der chirurgischen Krankheiten streichen und der inneren Medizin überweisen könnten (Guttmann 1881, S. 151).

Es wäre um die Fortschritte in der Chirurgie schlecht bestellt, wenn diese darauf warten sollte, „die Sanktionierung unserer Operationen erst von der inneren Medizin zu erhalten“ (S. 151).

1.1 Vorgeschichte

Der tiefe Graben zwischen beiden Fachdisziplinen hatte viele Jahrzehnte Bestand und wurde offiziell durch die gemeinsame Tagung in München im Jahre 1954 beendet (vgl. S. 157–167), blieb allerdings ein einmaliges Ereignis.

Die Gründung des „Congresses für innere Medizin“

Frerichs und Leyden gingen in ihrem Anliegen, sich für die Anerkennung der Leistungen der inneren Medizin nachhaltig einzusetzen, nach der Gründung des Vereins noch einen Schritt weiter, indem sie sich zu dem durchaus riskanten Vorhaben entschlossen, einen Kongress für innere Medizin ins Leben zu rufen, um „ihrer“ Medizin im gesamten deutschsprachigen Raum Geltung zu verschaffen. Hierbei war Letzterer zweifellos die treibende Kraft – er besaß

den Geltungsdrang und die organisatorische Fähigkeit, um dem Gedanken die äußere Form praktischer Verwirklichung zu verleihen. Leyden verstand es, den Meister Frerichs, dessen überragende Größe er willig anerkannte, aus der freiwilligen Isolierung, in die er sich zurückgezogen hatte, hervorzuziehen, indem er ihn bewog, an die Spitze der Unternehmungen zu treten, die die Vertreter der inneren Medizin zur korporativen Vertretung vereinigen sollte (Staehr 1994/4, S. 6).

Der konstituierende Kongress hatte also zum einen das Ziel, Ärzte aus dem gesamten deutschen Sprachgebiet in einer Tagung zusammenzuführen und ihnen, über das gegenseitige Kennenlernen hinausgehend, in Vorträgen, Referaten und Demonstrationen neue Erkenntnisse in der inneren Medizin zu vermitteln. Er war zum anderen aber auch, wie aus den vorhergehenden Ausführungen deutlich wird,

eine „Kampfgründung“ nicht nur gegen die Berliner Medizinische Gesellschaft. Er stand unter der Prämisse, den „Übergriffen“ der Chirurgen, Gynäkologen, Elektrotherapeuten und anderer Spezialfächer der Medizin auf das Gebiet der Inneren Medizin einen Riegel vorzuschieben (Staehr 1994/5, S. 16).

Die Gründungsmitglieder bereiteten das Ereignis in der Presse umsichtig vor. Am 4. März 1882 teilte die „Deutsche Medizinische Wochenschrift“ mit, der

Plan, einen Kongress für innere Medizin einzuberufen, sei vollkommen gesichert. Ein solcher sei aus medizinischer Sicht notwendig, nachdem die „Versammlung der Naturforscher und Ärzte“, die sich bisher als die Gesamtvertretung der Medizin und Naturwissenschaften verstanden habe, diesen Anspruch infolge der immer weiter gehenden Teilung der Arbeit habe aufgeben müssen, und deren Section „Innere Medizin“ ohne Bedeutung sei. In der Medizin hätten sich die Ophthalmologen, die Hygieniker, die Irrenärzte, die Balneologen, die Pädiatriker [Kinderheilkunde] und vor allem die Chirurgen längst selbstständig gemacht und inzwischen hochangesehene Zusammenkünfte mit fester Organisation geschaffen. Diese Tatsache könne man beklagen, doch sei sie „nicht durch ein noch so konkludentes Raisonnement aus der Welt zu schaffen“. Seit Jahren empfinde man als eine Lücke,

daß nicht auch die innere Medizin eine ähnliche Vertretung wie die anderen Disziplinen erhielt. Sie allein blieb bisher den Versammlungen deutscher Naturforscher und Ärzte treu und wird, davon sind wir überzeugt, auch keineswegs die große Muttergesellschaft im Stich lassen. Die Interessen der inneren Medizin als der grundlegenden Disziplin würden aber gefährdet sein, gelänge es nicht, auch ihr eine ähnliche zentrale Organisation in regelmäßigen Jahresversammlungen zu schaffen, wie sie besonders die deutschen Chirurgen seit Jahren zu ihrem Vorteil besitzen (DMW 1882/10, 4.3., S. 141).

Es sei daher umso mehr zu begrüßen, dass dieselben Männer, denen bereits die Gründung der „Zeitschrift für klinische Medizin“ (1879) und des Berliner Vereins für innere Medizin (1881) zu verdanken sei, in dieser Angelegenheit die Initiative ergriffen und für den kommenden April zum Kongress für innere Medizin in Wiesbaden eingeladen hätten. Der dort wohnhafte emeritierte Professor Seitz habe die vorbereitenden Schritte unternommen.

Der erste Kongress hatte also das ausdrückliche Anliegen, mit der Gründung einer Gesellschaft und einer jährlichen Zusammenkunft der Ärzte und Spezialisten dem „Auseinanderdriften“ in zahlreiche Spezialdisziplinen entgegenzuwirken und die Einheit des Faches nach außen hin zu dokumentieren (Anghelescu S. 8). Der „Einheits“-Gedanke war dann folgerichtig das Leitthema in Theodor Frerichs Eröffnungs-Vortrag (vgl. S. 10).



Abb. 5 Eugen Seitz (1817–1899)
(HHStAW 1065/9, zitiert in Röhlke: Ärztlicher Verein, S. 43)

Die Ausführungen in der DMW setzten sich auch mit möglichen Kritikern des Vorhabens auseinander, die eine noch weiter gehende Zersplitterung der Medizin befürchteten und auf die Gründung von Spezial-Kongressen in den zurückliegenden Jahren verwiesen. Der Verfasser hielt ihnen entgegen, dass der Kongress für innere Medizin „in Zukunft die Wege dazu bahnen wird, daß auch diese Organisation durch ein gemeinschaftliches Band bei Wahrung aller ihrer individuellen Selbständigkeit zum Besten der gesamten Medizin zusammengehalten wird“.

Die geplante Konstituierung des Kongresses verstand sich also als der Versuch, in der Nachfolge mehrerer zuvor gegründeter Ärzte-Vereinungen erstmals ein „Instrument“ für die innere Medizin zu schaffen.

In einer späteren Mitteilung wies die vorbereitende Geschäfts-Kommission – Gerhardt (Würzburg), Kußmaul (Straßburg), Leyden (Berlin), Seitz

(Wiesbaden) – ausdrücklich darauf hin, dass der geplante Kongress eine andere Konzeption („Tendenz“) als die der Naturforscher und Ärzte aufweise. Der Vorsitzende werde, zusammen mit dem Ausschuss und den Kongressteilnehmern außer den Originalvorträgen bestimmte Themen von allgemeinem medizinischem Interesse auswählen, „welche, gründlich vorbereitet, im nächsten Jahr zur Diskussion gestellt werden sollen“ (DMW 1882/13, 25.3., S. 184; RhK 1882, 16.4.). Diese von Leyden ausgearbeitete Konzeption verwirklichte der Kongress in den nachfolgenden Jahrzehnten konsequent.

Das Programm des ersten Kongresstages belegt die streng fachwissenschaftliche Ausrichtung des Kongresses durch Frerichs und Leyden. Am Vormittag waren innerhalb von drei Stunden vier Vorträge – ein Haupt-Referat (Leyden) mit Diskussion – sowie drei weitere Fachvorträge angesetzt. Nach einer zweistündigen Mittags-Pause folgte das Nachmittags-Programm mit dem epochalen Vortrag von Robert Koch (vgl. S. 15–17).

1.2 Der erste Internistenkongress

Am 1. April teilte der „Rheinische Kurier“ mit, es sei nach dem Vorbild der „Deutschen Gesellschaft für Chirurgie“ vor einiger Zeit ein „Kongreß der inneren Medizin“ begründet worden:

Auf Vorschlag von Professor Seitz, der das Amt eines Schriftführers übernommen hatte, wurde Wiesbaden als Ort, wo der erste medizinische Kongreß tagen soll, gewählt. Derselbe ist auf den 19. bis 22. April d.J. einberufen worden, und die Geschäftskommission hat dieser Tage an alle Professoren, Dozenten und Ärzte, welche sich vorzugsweise für den Ausbau der inneren Medizin interessieren, die Einladungen zur Teilnahme an diesem Kongresse ergehen lassen (RhK 1882, 1.4.).

Vier Tage vor Kongress-Beginn teilte die Geschäfts-Kommission mit, die Vorbereitungen seien nunmehr soweit fortgeschritten, „daß man ein immer vollständigeres Bild von ihm erhält“. Besonders erfreulich sei die Tatsache, dass hervorragendste Kliniker, medizinische Dozenten, praktische Ärzte und zahlreiche Vorstände von größeren Krankenhäusern ihren Beitritt erklärt hätten. Das einmütige

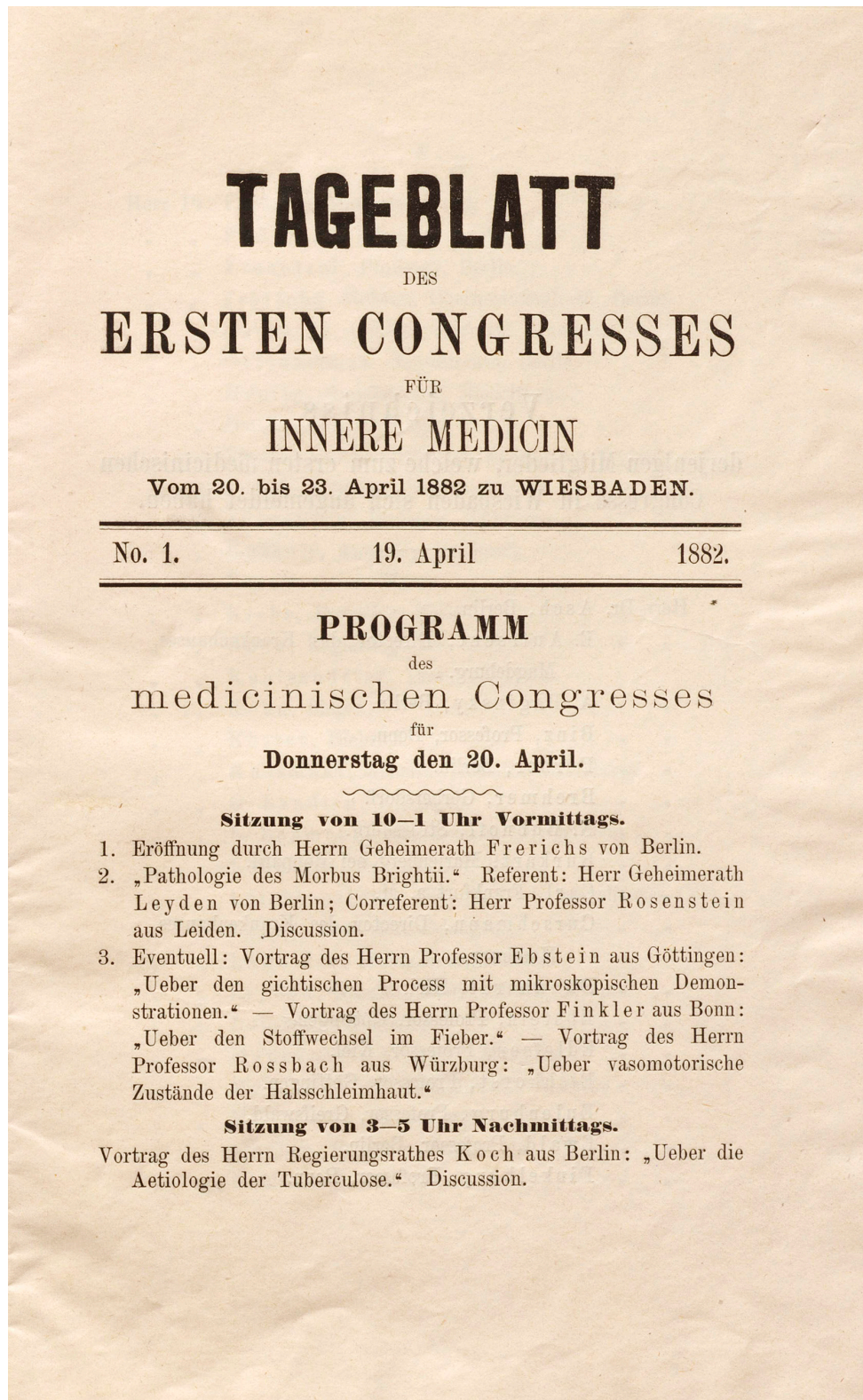


Abb. 6 Tageblatt des Internistenkongresses 1882
(Hessische Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain, Signatur 2° Gha 9104)



Abb. 7 Eintrittskarte Internistenkongress
(Hessische Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain, Signatur 2° Gha 9104)

Zusammenwirken der beiden Berliner Kliniker, Frerichs und Leyden, trage die besten Früchte und verspreche für die Zukunft nicht geringere (DMW 1882/16, 1.4., S. 217).

Teilnehmer: Der vom 20. bis 22. April tagende Kongress war mit 188 Teilnehmern – unter ihnen 48 Ärzte aus Wiesbaden, Biebrich, Schierstein, Dotzheim – eine „eher bescheidene Veranstaltung“ (Staehr S. 16). Aufmerksamkeit erregte die Anwesenheit der einzigen weiblichen Teilnehmerin, die in St. Petersburg praktizierende Ärztin Dr. med. Mathilde von Wulffert. Sie zog „durch ihren außerordentlichen Eifer, mit dem sie den Verhandlungen folgte, und durch ihre eminente Sprachgewandtheit – sie war sechs verschiedener Sprachen mächtig – die Beachtung ihrer männlichen Kollegen in hohem Maße auf sich“ (NVZ 1882/96, 25.4.).

„Kongressvater“ Ernst Leyden

Am Abend des 20. April arrangierte Leydens Freund Nothnagel (vgl. zu diesem S. 25) eine Feier zu dessen 50. Geburtstag mit einer großen Anzahl von Freunden und Schülern im vornehmen Hotel „Nassauer Hof“ (NVZ 1882, 22.4.). Seine Anhänger ehrten ihn als beliebten Lehrer, geachteten Wissenschaftler und als den „Gründungsvater“ des Kongresses – eine von Leyden ausdrücklich gebilligte ehrende Zuschreibung. In seiner Eröffnungsansprache 1891 bemerkte er in diesem Sinne: „Sie wissen, daß ich selbst an der Begründung des Kongresses den lebhaftesten aktiven Anteil genommen und zu seinem Aufblühen so viel beigetragen habe, als es in meinen Kräften stand“ (Vhdlgen 1891, S. 3).

Theodor von Frerichs beendete den Kongress mit den Worten, er habe noch eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen „gegen den, der uns hier zusammen-

1.2 Der erste Internistenkongress

geführt hat, der die Idee faßte und sie zur Ausführung brachte, das ist unser Freund und Kollege Leyden“. In sein dreimaliges „Hoch“ stimmten alle Anwesenden ein (Vhdlgen 1882, S. 199).

1883 Hauptreferent Hermann Rühle (Bonn) dankte dem Komitee und dem Gründungsvater für ihre Jahresarbeit, die es ermöglicht hätten, hier alles bequem genießen und vollbringen zu können: „Ich bitte Sie daher, dem Komitee und vor allem unserem verehrten Mitgründer und Kollegen Leyden auch heute wieder unseren herzlichen Dank und unsere Anerkennung auszusprechen. Das Komitee lebe hoch!“ (Vhdlgen 1883, S. 336).

1887 Die „Deutsche Medizinische Wochenschrift“ würdigte die überragenden Fähigkeiten Leydens mit den Worten:

Wer wollte verkennen, daß die Stellung und die Bedeutung der inneren Heilkunde vor der Begründung dieses Congresses eine gefährdete war. Man entfernt sich, führte Frerichs bei der Eröffnung des ersten Congresses aus, immer mehr von den durch die innere Medizin vertretenen Einheitsideen des menschlichen Organismus, von den allgemeinen Gesetzen, welche die Lebensvorgänge des Individuums bestimmen, nach welchen das Bestehen und Vergehen geregelt wird. Die Gefahr war offenkundig, wer bot ihr die Stirn? Es war Leyden, der Begründer des Vereins für innere Medizin und dieses Congresses. Mit seiner zähen, alle Schwierigkeiten – und ihrer waren nicht geringe – besiegenden Tatkraft sammelte er die Kliniker der inneren Medizin, und in fünf Kongressen festigte er der inneren Medizin die ihr gebührende Stellung. Leyden findet seinen wohlverdienten Lohn in dem allseitig anerkannten Erfolg, den der Kongress für innere Medizin erzielt hat (DMW 1887/12, S. 247).

1902 Anlässlich seines 70. Geburtstages wurde Leyden auf dem Kongress vom Vorsitzenden Bernhard Naunyn und dem Präsidium in einem sorgfältig vorbereiteten Festzug in den Saal geführt und von den Anwesenden „durch Erheben von den Sitzen, Beifallklatschen und Hochrufe begrüßt“ (Vhdlgen 1902, S. XLVI; vgl. auch S. 62-63). Der Magistrat der Stadt Wiesbaden beschloss am 5. März, „den Mitbegründer des Kongresses, Geheimen Medizinalrat Prof. Dr. von Leyden, der im April laufenden Jahres seinen 70. Geburtstag feiert, bei dieser Gelegenheit zum Ehrenbürger von Wiesbaden zu ernennen und hierdurch zugleich dem Kongreß eine Aufmerksamkeit zu erweisen“ (MAG 130/350).

Sechzig Jahre später (1962) ehrte ihn die Stadt Wiesbaden nochmals, als sie anlässlich des 80. Kongress-„Geburtstages“ an der Redner-Tribüne ein großformatiges, ehemals im Paulinenschlösschen befindliches Bild des „Gründungsvaters“ aufstellte. Es war rechtzeitig vor der Zerstörung des seinerzeitigen Tagungsgebäudes (vgl. S. 113) in Sicherheit gebracht worden.

1932 Ferdinand Blumenthal bezeichnete anlässlich des 50. Geburtstags des Kongresses (1932) Leyden als organisatorisches Genie, das seine Ziele mit unvergleichlicher Zähigkeit verfolgt und durchgesetzt habe. Alle von ihm ins Leben gerufenen „Institutionen“ (Verein für innere Medizin, Kongress für innere Medizin, Heilstätten-Komitee zur Bekämpfung der Tuberkulose, Krebskomitee, die Internationale zur Krebsbekämpfung) habe er zielstrebig vorwärts geführt: „Das, was er schuf, blühte und gedieh, und so ist auch dieser Kongreß gewachsen und gewachsen. Aus einigen Hundert sind über Tausend geworden“ (Blumenthal 1932). Die Tagungen seien ihm ein so tiefes Herzensanliegen gewesen, dass er es nach dem Tod seines Freundes Frerichs (1885) als Selbstverständlichkeit erachtet habe, noch fünfmal die zeitaufwändige und anspruchsvolle Aufgabe des Vorsitzenden zu übernehmen (1886, 1887, 1891, 1899, 1907) – ein einmaliger Vorgang in der Geschichte des Kongresses.

Bei der Eröffnung des Kongresses 1891 brachte Leyden seine Anhänglichkeit zur „Gründungsstadt“ mit den Worten zum Ausdruck, es sei ihm ein Bedürfnis

auszusprechen, wie glücklich die Wahl dieser anmutigen, quellenreichen Stadt gewesen, wie freundlich wir stets empfangen worden sind, wie gern wir hierherkamen, dankbar für alle Gastfreundschaft (...). Ich hoffe, aus Ihrer aller Herzen zu sprechen, wenn ich sage, daß der Kongreß stets Wiesbaden als seine eigentliche Heimat dankbar festhalten wird (Vhdlgen 1891, S. 4f.).

Der im Jahre 1895 nobilitierte Leyden unterzog sich den Anstrengungen des Kongress-Vorsitzes mit großer Bereitwilligkeit, weil er stets Wert darauf legte, „als der erste Repräsentant der deutschen inneren Kliniken zu gelten“ (Blumenthal 1932). Er war stolz auf die stetig wachsende Bedeutung

„seines“ Kongresses, der „die größte Bedeutung für die Entwicklung der inneren Medizin erlangt hat und ohne den wir uns das gesamte Gebiet nicht mehr denken können“ (Goldscheider 1932). Er prägte ihn und leitete „fast zwei Jahrzehnte mit großer Hingabe“ dessen Geschicke, die unter seiner Führung aber auch gewisse starre Formen annahmen (Laquer 1925, S. 3).

Statuten

Der Gründungs-Kongress beschloss die Vereins-Statuten, von denen die einleitenden Paragraphen die Leitmotive benannten:

§ 1 Der Congress für innere Medizin hat den Zweck, durch persönlichen Verkehr die wissenschaftlichen und praktischen Interessen der inneren Medizin zu fördern und veranstaltet zu diesem Zwecke regelmäßige (vorläufig alle Jahre 3–4 Tage dauernde) in der Zeit vom 15. bis 18. April stattfindende Versammlungen,

§ 2 Die Arbeiten des Congresses bestehen in:

1. Referaten über Themata von hervorragendem allgemeinem Interesse aus dem Gebiete der inneren Medicin. Dieselben werden vom Congress bestimmt und zweien Mitgliedern (Referenten und Correferenten) zur Vorbereitung, Bearbeitung und sodann zum Vortrage auf dem nächsten Congress übertragen;

2. Original-Vorträgen

3. Demonstrationen (von Apparaten, mikroskopischen und anderen Präparaten, Medikamenten und dergleichen [Vhdlgen 1882, S. 7]).

Die „Demonstrationen“ beinhalteten zwei unterschiedliche Darstellungsformen – Wissenschaftler führten den Teilnehmern ihre neuen Erkenntnisse in anschaulicher Weise vor, wie z.B. am 21. April Robert Koch (vgl. S. 15–17); zum anderen wünschten die Teilnehmer eine den Kongress begleitende Ausstellung von neuesten Produkten der pharmazeutischen und medizintechnischen Unternehmen (vgl. S. 17–18).

Frerichs Grundsatzrede zum „Einheits“-Gedanken der inneren Medizin

Theodor v. Frerichs wies in seinen einführenden Worten – einer Grundsatzrede – auf das leitende Motiv für diese und alle nachfolgenden Zusammenkünfte hin:

Es handelt sich um die Stellung der inneren Medizin zu den übrigen Gebieten der Heilkunde in ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung wie in ihrer Vertretung nach außen. Im Laufe der letzten Jahrzehnte haben sich (...) immer mehr die Einzelfächer der Heilkunde abgesondert, um als Wissenschaft wie im praktischen Leben selbstständig aufzutreten, in gesonderten Zeitschriften und Versammlungen die Früchte ihrer Arbeit zu erörtern, getrennt von dem Mutterboden, dem sie entstammen. Und sie hatten dazu ihre Berechtigung. Ist doch der Umfang der ärztlichen Wissenschaft soweit gewachsen, daß kein Einzelner das Ganze in allen seinen Teilen umfassen und beherrschen kann (Vhdlgen 1882, S. 16).

Den Mitgliedern des Kongresses erwachse daher die schwierige Aufgabe, an der Einheitsidee festzuhalten und sie durch eigene Arbeit und selbstständiges Schaffen auszubauen:

Die innere Heilkunde ist und bleibt der segenspendende Strom, von welchem die Spezialfächer wie Bäche sich abzweigen und gespeist werden, die aber im Sande verrinnen und versiegen werden, wenn sie sich abtrennen (S. 14).

Die Rezeption der Frerichs-Rede in der Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin

Frerichs vehementes Eintreten für die Einheit der inneren Medizin angesichts der zunehmenden Spezialisierung wurde in den nachfolgenden Jahrzehnten in zahlreichen Eröffnungsreden zu einem der „Kardinalthemen“ (Hiddemann/Schuster 2008, S. 91), so dass man die oftmaligen Wiederholungen, wie Wolfgang Hiddemann in seiner Ansprache 2007 anmerkte, überspitzt gesagt „als redundant bezeichnen“ könnte (Jbr. 2007, S. 14; Fölsch/Brogli S. 304).

Hans Erhard Bock stellte 1968 sachlich-zutreffend fest: „Um die Einheit der Inneren Medizin ist noch auf jedem Internisten-Kongress gerungen worden“

1.2 Der erste Internistenkongress

(Lasch/Schlegel 1982, S. 13). Karl Hansen hatte einige Jahre zuvor den Sachverhalt in die Worte gefasst:

Mit der aufdringlichen Gewalt eines Leitmotivs ertönt seit Beginn unseres Kongresses immer wieder die Klage über eine drohende oder gar schon erfolgte Zersplitterung der inneren Medizin – die Klage, daß man ‚sich mehr und mehr von der durch die innere Medizin vertretenen Einheitsidee des menschlichen Organismus entferne‘ (Frerichs) (Vhdlgen 1957, S. 3).

Hanns Gotthard Lasch formulierte 1982 pointiert, die berühmte und so vielfach zitierte Rede stelle „so etwas wie Gesetz und Aufgabe unserer Gesellschaft dar“ (Fölsch/Brogie 2019, S. 11).

Walther Siegenthaler (Vorsitzender 1984) machte auf dem Internisten-Kongress 2000 auf einen bisher in dieser Weise noch nicht zur Sprache gebrachten Gesichtspunkt in der Einheits-Diskussion aufmerksam.

Er bezeichnete die Innere Medizin als Königin der Medizin, was selbst die Chirurgen anzuerkennen bereit seien. Diesen Anspruch könne sie stellen, da sie den *gesamten* Menschen umfasse und nicht nur auf ein Organ ausgerichtet sei. Dementsprechend sei sie breit gefächert und äußerst anspruchsvoll: „Internist sollte deshalb nur werden, wer bereit ist, entsprechende Verantwortung zu übernehmen und sich der großen Arbeit zu stellen. Ich möchte einfach sagen, wer Internist werden will, muss gut sein“ (Müller 2018, S. 57).



Abb. 8 Walter Siegenthaler (1923–2010)
1992 Ehrenmitglied der DGIM
(DGIM-Archiv)

Zur Geschichte des Begriffs „Innere Medizin“

Im Jahre 1991 machte Kurt Kochsiek in seiner Kongress-Eröffnungsrede auf einen sprachgeschichtlich aufschlussreichen Gesichtspunkt der Frerichs-Rede aufmerksam.

Er verwies auf die Untersuchungen von William B. Bean von der University of Iowa, der zu dem Ergebnis gelangte, dass der Begriff der „Inneren Medizin“ 1882 erstmals offiziell verwendet, im mündlichen Sprachgebrauch jedoch vermutlich bereits üblich gewesen sei. Die neuartige Bezeichnung habe sich fortan rasch durchgesetzt, wie die wenig später erfolgte Umbenennung von Leydens „Zentralblatt für Klinische Medizin“ in „Zentralblatt für Innere Medizin“ belege. Auch die Medizin in den USA habe im ausgehenden 19. Jahrhundert den Begriff sofort übernommen („Internal Medicine and Internist“) und die Lehrbücher der Inneren Medizin dementsprechend benannt („Principles of Internal Medicine“, „Textbook of Internal Medicine“), während Großbritannien den Begriff nicht übernommen habe („Textbook of Medicine“). Im gesamten angloamerikanischen Sprachraum würden die Kliniken überwiegend als „Departments of Medicine“, in den USA vereinzelt auch als „Department of Internal Medicine“ bezeichnet (in: Lasch/Maerkel/Staehr, S. 117f.).

Die Frage, wie rasch sich die Bezeichnung „Internist“ im deutschsprachigen Raum durchgesetzt



Abb. 9 Kurt Kochsiek (1930–2013)
1997 Ehrenmitglied der DGIM
(DGIM-Archiv)



Abb. 10 Menue Internistenkongress 1882
(in: Hessische Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain, Signatur 2° Gha 9104)

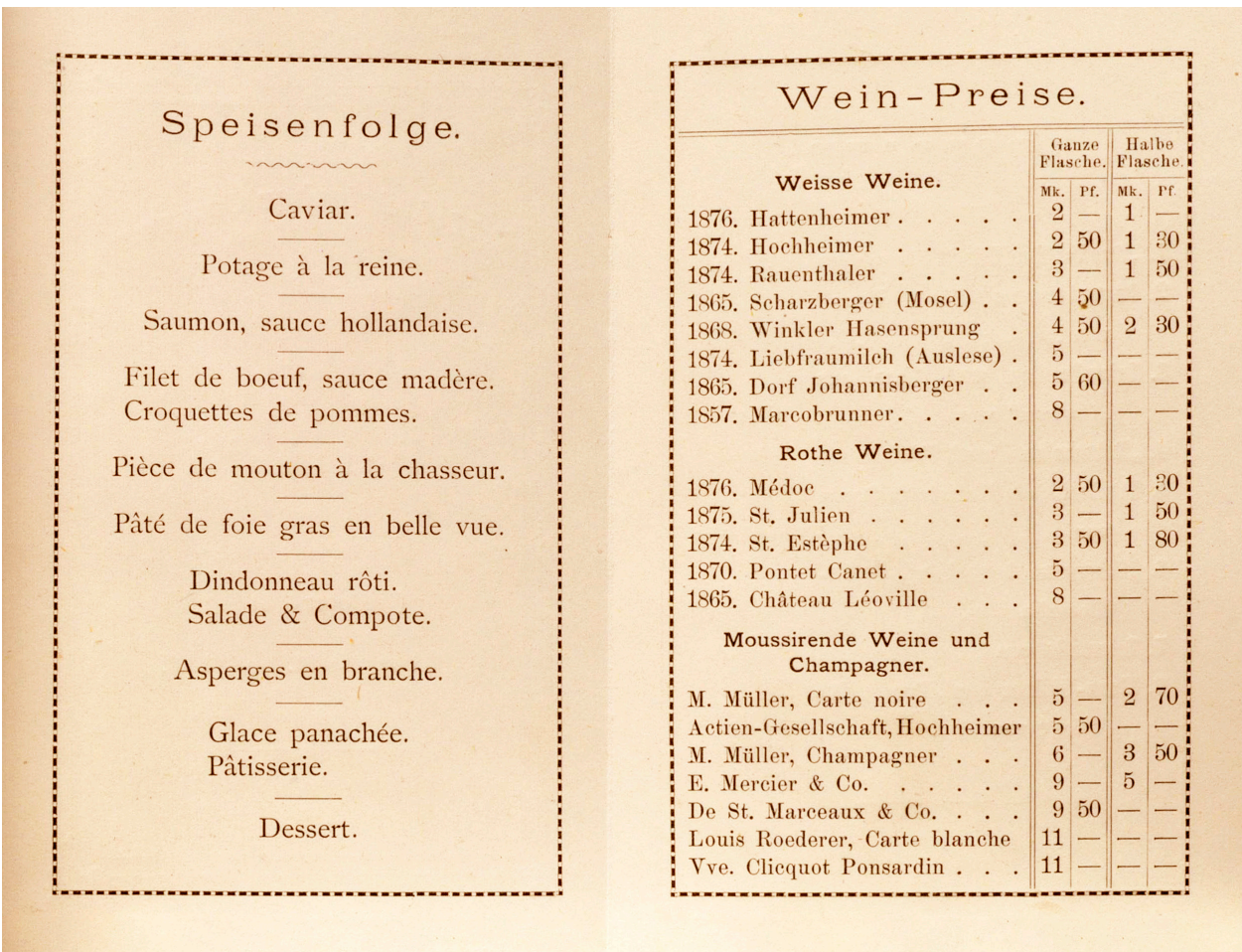


Abb. 11 Menuefolge Internistenkongress 1882
(in: Hessische Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain, Signatur 2° Gha 9104)

hat, bedarf noch der Untersuchung – Ernst von Leyden jedenfalls gab 1897 seiner Eröffnungsrede die altertümliche Überschrift „Über therapeutische Strömungen der internen Medicin“ (Vhdlgen 1897, S. 139).

Das Fest-Dinner

Höhepunkt des Rahmenprogramms war am 21. April das um 16.00 beginnende Festmahl im Kurhaus, über das der „Rheinische Kurier“ ausführlich berichtete: „Bei den vortrefflichen Weinen und dem exquisiten Menu des renommierten Restaurateurs wurde die Stimmung bald eine recht animierte“. Unter den zahlreichen geistrei-

chen Toasts erhielt der von Professor Hermann Rühle (Bonn) besonderen Beifall. Er erhob das Glas, wies auf die Schwierigkeit hin, für seinen verehrten Freund und Lehrer Frerichs einen passenden Reim zu finden, und bat dann die Anwesenden, auf diesen anzustoßen:

Das volle Glas erhebe' ich's, leer' ich's!
Es lebe der Kongreßpräsident Frerichs!

Der Trinkspruch fand jubelnden Beifall, und der Geehrte bedankte sich seinerseits mit dem Impromptu:

Des ganzen Daseins Moleküle

Sie jauchzen: Hurrah, Dichter Rühle!

Auch der einzigen am Kongress teilnehmenden Dame, Mathilde von Wulfert, wurde die Ehre eines Trinkspruchs zuteil:

Hoch auf dem Schilde

Den Stolz unserer Gilde,

Hoch Wulfert's Mathilde.

Die Veröffentlichung der Trinksprüche hatte ein journalistisches Nachspiel, da der „Rheinische Kurier“ diese ohne Quellenangabe vom „Berliner Tageblatt“ übernommen hatte. Der bekannte Journalist Dr. Oskar Blumenthal verwahrte sich gegen diesen „schier unglaublichen journalistischen Schildbürgerstreich“, der die parodistisch gemeinten Stegreifverse als „veritable Trinksprüche des Wiesbadener Festmahls“ wiedergegeben habe (Emde 1957).

Im weiteren Verlauf des Abends wurde mit wachsender Zahl („Phalanx“) der konsumierten Weinflaschen mit bunten Lack- und Silberknöpfen die Ausdrucksweise der Redner freier und veranlassten den Berichterstatteer zu der Bemerkung, er wolle hier nicht wiedergeben, „was bei solcher Gelegenheit von gewöhnlichen Männern vorgebracht wird“.

Nach Schluss des Festessens erfreuten sich die Teilnehmer an der von der städtischen Kurdirektion zu Ehren der Kongressmitglieder installierten prachtvollen Beleuchtung des Kurparks und an dem abschließenden prachtvollen bengalischen Feuerwerk.

1.3 Die Wahl des Tagungsortes Wiesbaden

Für die Entscheidung, Wiesbaden als Tagungsort zu wählen, waren drei sehr unterschiedliche Motive maßgebend:

1. „Gründungsvater“ Ernst von Leyden dankte auf dem Kongress im Jahre 1902 anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerwürde der Stadt Wiesbaden durch Oberbürgermeister von Ibell mit den Worten:

Es war ein glücklicher Griff, daß wir Wiesbaden wählten; ich weiß nicht mehr, wer daran Schuld war. Aber diese Stadt, welche der Heilkunst gewidmet ist vom ältesten Altertum her, diese Stadt, welche von vornherein geneigt war, mit Wohlwollen und Liebe den Congress zu empfangen, die gleichzeitig liegt zwischen dem Norden und Süden Deutschlands, welche uns in den Frühlingstagen immer mit dem ersten Schmuck und dem Reiz des Frühlings empfängt, hat sich als eigentliche Heimstätte unseres Congresses bewährt, und wir haben sie alle lieb gewonnen (Vhdlgen 1902, S. 21).

Acht Jahre später nahm er in seinen „Lebenserinnerungen“ einige aufschlussreiche sprachliche Änderungen in dem Text aus dem Jahre 1902 vor:

Es war ein glücklicher Gedanke, daß wir gerade Wiesbaden wählten. Ich weiß nicht mehr, wer die Anregung dazu gegeben; aber diese schöne, auf der Grenze zwischen Nord- und Süddeutschland liegende Badestadt, die der Heilkunst seit dem fernsten Altertum geweiht ist, und uns in den Frühlingstagen immer mit dem ersten Schmuck und Reiz des Frühlings begrüßte, bewährte sich vortrefflich als Heimstätte für den Kongreß (S. 165).

Abgesehen von der geographisch günstigen Mittellage waren demnach auch die vermeintlich hervorragenden klimatischen Verhältnisse in den Tagen des Kongresses ausschlaggebend; die jahrzehntelange Wiesbaden-Propaganda hatte verkündet, das Heilbad sei ein „Deutsches Nizza“ und weise im April keinesfalls winterliche Temperaturen auf.

Die auffallende Tatsache, dass sich Leyden nicht mehr an die Vorgänge erinnerte, die zu der Entscheidung für Wiesbaden führten, legt die Annahme nahe, dass die Tagungsort-Frage offensichtlich nicht eingehend diskutiert wurde und die Verantwortlichen sich bereitwillig und dankbar dem Vorschlag von Professor Gustav Seitz anschlossen.

2. Der Wiesbadener Oberarzt Dr. Anton Géronne, ständiger Sekretär des Vereins in den Jahren 1921 bis 1943 (vgl. S. 43–44), machte auf zwei andere Gesichtspunkte aufmerksam:

1.4 Robert Kochs Vortrag über die Entdeckung des Tuberkulose-Bazillus

Wiesbaden wurde als Kongreßstadt gewählt wegen seiner zentralen geographischen Lage in der Nähe des Mains, wodurch etwaiges Mißtrauen der süddeutschen Kollegen gegen Berlin von vornherein beseitigt werden sollte. Sodann suchten die Begründer des Kongresses bewußt für ihn das behagliche ruhige Leben, das damals in hohem Maße der Kurstadt eigen war und einem guten Sichkennnenlernen förderlicher erschien als der Trubel einer Großstadt (Géronne 1938, S. 8f.).

Die von ihm angeführten Argumente waren zweifellos maßgebend für die Wiesbaden-Entscheidung:

- die nassauische Stadt war nach der „Einverleibung“ in das Königreich Preußen im Jahre 1866 zu keiner Zeit preußisch gesinnt, galt als „überparteilich“ und war somit für die von Vorbehalten gegen das „Borussentum“ geprägten süddeutschen Mediziner akzeptabel.

Auf diesen politischen Aspekt bei der Wahl des Tagungsorts Wiesbaden machte am 28. April 1957 Karl Hansen (Lübeck) in seiner Eröffnungsansprache mit den Worten aufmerksam, die süddeutschen Kliniker hätten sich gegen die – vermeintlich – „norddeutsche“ Gründung gestäubt, und dieser Tatsache verdanke Wiesbaden seine Wahl zum Tagungsort (Vhdlgen 1957, S. 3).

Christian Staehr führt zum Argument der geographisch günstigen Lage ergänzend an, die Gründerväter hätten zwar Süddeutschland gewählt, „aber nicht zu nahe an München – die Münchener, die Wiener und die Berliner Schulen waren sich nicht grün. Frankfurt stand ebenfalls auf der Vorschlagsliste, unterlag Wiesbaden aber mit sieben Stimmen“ (Staehr 1994/5, S. 15).

- die Wiesbaden-Propaganda entwickelte jahrzehntelang das Bild einer Kur- und Badestadt, die es verstehe, ihren Gästen eine Vielzahl von Vergnügungen und Abwechslungen in heimeligere Atmosphäre zu bieten, ohne dass diese vom Großstadt-Trubel beeinträchtigt werde;

3. Einen ausschlaggebenden Einfluss auf die Wahl des Tagungsortes übten zweifellos zwei in Wiesbaden wohnhafte Ärzte aus.

Seitz: Der seit dem Jahre 1876 in Wiesbaden ansässige ehemalige Gießener Lehrstuhlinhaber war Mitglied des den ersten Kongress vorbereitenden geschäftsführenden Ausschusses und schlug in diesem die nassauische Badestadt als Kongressort vor, wie der Rheinische Kurier am 1.4.1882 mitteilte.

Der „Ärztliche Verein Wiesbaden“ führt in der Festschrift zum 25-jährigen Bestehen (1893) zum Beitrag von Seitz für den Gründungs-Kongress aus:

Unser Verein kann sich auch hierin ein kleines Verdienst beimesen, den auswärtigen Kollegen einige Beiträge dazu geliefert zu haben, daß sie es sich hier wohl sein ließen. In erster Linie freilich gebührt unserem geschätzten Ehrenmitglied Geheimrat Professor Seitz die ungeteilte Anerkennung durch sein Schreiben an den Verein, in dem er die Hilfe einiger Kollegen bei den Arrangements zum ersten Kongreß erbittet, in oben genanntem Sinne die Anregung gegeben zu haben (S. 12).

Seine Tätigkeit für die Gesellschaft der Internisten war allerdings von kurzer Dauer – in der Sitzung des Geschäftsführenden Ausschusses vom 18. April 1883 bat er darum, seine Tätigkeit in diesem Gremium beenden zu dürfen (Prot.buch 1883–1930).

Pfeiffer: Der in Wiesbaden geborene Dr. Emil Pfeiffer studierte in Berlin und promovierte dort im Jahre 1869 bei Bernhard von Langenbeck mit der Dissertation „Über die sogenannten spontanen Kontinuitätstrennungen der Röhrenknochen“. Er besuchte dort auch die Vorlesungen von Frerichs und Leyden, war also mit den „differenzierten“ Berliner Verhältnissen vertraut. Seit dem Jahre 1871 in Wiesbaden als Arzt tätig und Mitglied des „Ärztlichen Vereins“, setzte er sich zusammen mit Seitz für Wiesbaden als Tagungsort ein. Beim Gründungskongress würdigten die Teilnehmer seine Verdienste um das Zustandekommen des Kongresses mit der Wahl in den Vorstand des Vereins als Schriftführer (vgl. hierzu S. 38).

1.4 Robert Kochs Vortrag über die Entdeckung des Tuberkulose-Bazillus

Dem Gründungskongress bot sich mit dem Vortrag Robert Kochs „Über die Ätiologie der Tuberkulose“ die geradezu einmalige Gelegenheit, eine wissenschaftliche Entdeckung von fundamentaler

Bedeutung präsentieren und das Interesse der Öffentlichkeit für die neue Vereinigung auf sich ziehen zu können. Er hatte seine Entdeckung des Tuberkelbazillus bereits am 24. März 1882 in der Physiologischen Gesellschaft Berlins vorgetragen und hiermit erste öffentliche Aufmerksamkeit erhalten. Die „Deutsche Medizinische Wochenschrift“ wies wenige Wochen später auf die außerordentlichen Verdienste des Vortragenden und auf dessen Auftritt in Wiesbaden hin:

Von ganz besonderem Interesse ist es aber, daß Regierungsrat R. Koch vom Kaiserlichen Deutschen Gesundheitsamte auf diesem Kongreß über seine folgenreiche Entdeckung des Tuberkel-Bazillus einen Vortrag mit Demonstrationen halten wird (...). Bis jetzt aber hat die Chirurgie von den Entdeckungen, bzw. der auf dem Gebiete der Infektion durch organisierte Krankheitsgifte, den Löwenanteil für sich zu erwerben gewußt, und ihr glänzender Aufschwung in der Gegenwart ist zweifellos zum allergrößten Teil dadurch bedingt worden. Das Wiederauffrffen der inneren Medizin, das Sichbesinnen derselben auf ihre Bedeutung wird auch – das zeigt sich schon jetzt – für die Verwertung der bakteriologischen Untersuchungen maßgebend werden und der erste medizinische Kongreß voraussichtlich aber eine der ersten Etappen auf diesem Zuge bezeichnen (DMW 1882/16, 15.4., S. 217).

Die „Wiesbadener Zeitung“ machte auf die Veröffentlichungen des überaus exakten und gewissenhaften Forschers – Regierungsrat und Mitglied des Reichsgesundheitsamtes – mit den Worten aufmerksam, es sei diesem gelungen, „als Ursache der Tuberkulose einen spezifischen Pilz, einen Bazillus, nachzuweisen, durch dessen Übertragung auf sonst für Tuberkulose nicht empfängliche Tiere Dr. Koch in diesen sowohl die Milinetuberkulose (galoppierende Schwindsucht) als auch käsige Prozesse (Lungenknoten) durch Experimente, d.h. durch Impfungen unter die Haut und durch Injektionen in die Blutbahn, erzeugt habe“ (WZ 1882/93, 21.4.). Die epochale Entdeckung des Tuberkelbazillus war also schon vor Beginn des Kongresses zumindest ansatzweise öffentlich bekannt.

Koch erläuterte in seinem Vortrag die sensationelle Neuentdeckung des Bakteriums, beschrieb die verschiedenen Verfahren, die Bakterien durch Färbung mit verschiedenen Chemikalien zu erkennen, schilderte ihr Wachstum und beendete seine Aus-



Abb. 12 Robert Koch (1843–1910)
1905 Nobelpreis für Medizin
1907 Ehrenmitglied der Gesellschaft für Innere Medizin
(in: H. Sigerist: Große Ärzte, München 1954, S. 334)

führungen mit den Worten: „Wir wissen nunmehr, daß die Bazillen die eigentliche Ursache der Tuberkulose sind“ (Vhdlgen 1882, S. 66).

Nach Beendigung des $\frac{3}{4}$ stündigen Vortrages „wurde dem Redner lebhaft Beifall geklatscht“ (RhK 1882/88 I, 22.4.). Es folgte eine längere Debatte, in der ihn der Magdeburger Sanitätsrat Dr. Emanuel Aufrecht (1844–1933) mit den Worten würdigte, „es hieße wohl Eulen nach Athen tragen, wenn ich die Bedeutung des experimentellen Fortschritts, durch welchen Koch alle anderen weit hinter sich läßt, hervorheben wollte“ (ebda. S. 67). Im Jahre 1932 erinnerte er sich an den denkwürdigen Vortrag mit den Worten:

Der Clou des Kongresses war der Vortrag von Robert Koch über die Ätiologie der Tuberkulose. Demnächst gelangte zu hoher Bedeutung die Verhandlung über die Pathologie des Morbus

1.5 Die Ausstellung medizinischer Apparate und Instrumente

Brightii. Ich habe mich unter Bezugnahme auf meine eigenen Versuche und Untersuchungen an der Diskussion über beide Themata beteiligt (Klemperer 1932, S. 8).

Frerichs bemerkte in seinen Abschiedsworten am 22. April, man habe auf dem Kongress wichtige Fragen der Heilkunde erörtert und dem Abschluss näher geführt, außerdem seien – und hier nahm er ausdrücklich Bezug auf Robert Kochs Vortrag – „epochemachende Entdeckungen zur Anschauung gebracht worden“ (Vhdlgen 1882, S. 199).

Ernst von Leyden bezeichnete in seiner Eröffnungsrede anlässlich des 25. Jahrestages des Kongresses im Jahre 1907 Kochs Vortrag als „ein historisches Ereignis, welches die ganze medizinische Welt bewegte und auch Veranlassung zu weiteren Vorträgen und Diskussionen in unserem Kongresse gab“ (Vhdlgen 1907, S. 247). In seinen „Lebenserinnerungen“ (1910) würdigte er Kochs epochale Entdeckung nochmals eingehend:

Im Jahre 1882 drang mit der wissenschaftlich ausgebildeten Bakteriologie eine mächtige fortschrittliche Bewegung in alle Zweige der Medizin, die nicht allein die Aussicht auf speziellere Erkenntnis der Krankheiten, sondern auch auf eine wirksamere Bekämpfung derselben eröffnete, wie sie uns bis dahin noch nicht geboten war. Wir praktischen Ärzte mußten alle umdenken: Die Krankheiten, oder wenigstens eine große Reihe von Krankheiten, durften nicht mehr allein als ein pathologisch-anatomischer Prozeß betrachtet werden, sondern ihre Ursachen wurden auf Lebewesen zurückgeführt, von denen wir bis dahin keine Ahnung gehabt; Lebewesen der kleinsten Art, die durch ihr Eindringen in den Körper und ihre merkwürdige Vermehrung die mannigfaltigsten Krankheiten zu erzeugen vermögen (S. 166).

Auch Georg Klemperer misst in der Festschrift 1932 Kochs Vortrag eine herausragende Bedeutung zu – mit seinen Ausführungen habe er dem ersten Kongress historische Bedeutung gesichert, indem nunmehr die Kunde von der großen Entdeckung in breitere Kreise gedrungen sei:

Noch nach vielen Jahren erhielt sich unter den Ärzten die Kunde, daß damals in Wiesbaden der Medizin ein helles Licht entzündet worden sei. Von der Forscherin des Kochschen Genies fiel damals ein Strahl auf den jungen Kongreß, so reich, daß er ihm für lange Zeit hohe Geltung und Anerkennung verlieh (S. 6).

Der Wiesbadener Arzt Dr. Benno Laquer erinnerte sich vierzig Jahre später an Kochs Vortragsstil, der den Vergleich mit Frerichs, einem Meister des Worts, durchaus ausgehalten habe: „Phrasenlos und schlicht, auf den Kern vordringend, von genialer Nüchternheit“ (Laquer 1925, S. 3).

1.5 Die Ausstellung medizinischer Apparate und Instrumente

Gemäß der Konzeption Leydens und dem § 2 der Statuten fand zum Kongress eine Ausstellung von Mikroskopen, von elektrischen Apparaten und von pharmazeutischen Produkten und Präparaten statt, für deren Vorzüglichkeit schon der Name des Ausstellers, Merck in Darmstadt, garantierte (DMW 1882/16, 15.4., S. 217).

An der Ausstellung beteiligten sich drei Hersteller medizinischer Apparate und Instrumente und ein pharmazeutisches Unternehmen:

E.M. Reiniger: Der Erlanger Universitäts-Mechaniker stellte zahlreiche elektrotherapeutische Apparate vor (Tauchbatterien, konstante Winkelzellenbatterien, Induktions-Apparate, Reostat- und Stromwendelektrode) und legte Zeugnisse von Professor Leube, einer anerkannten ärztlichen Autorität, vor. Dieser bestätigte, dass die Apparate in seiner Klinik im Gebrauch seien und sich durch leichte Handhabung und gleichmäßige Wirkung



Abb. 13 Wiesbadener Tagblatt 1882/94, 22.4.

vor anderen Fabrikaten auszeichneten (Vhdlgen 1882, S. 213).

C. Theodor Wagner: Der Wiesbadener Unternehmer stellte einen vollständigen Elektrisiertisch sowie mehrere leicht transportable Apparate für konstante Ströme der Berliner Firma Hirschmann aus;

Ernst Leitz: Der Kongressbericht teilte mit, in der Ausstellung der medizinischen Geräte und Apparate habe die Wetzlarer Firma Ernst Leitz Mikroskope und Abbe'schen Kondensor und Öl-Immersionen demonstriert, wobei das zweckmäßig konstruierte Mikroskop Ia trotz seines geringen Preises für alle wissenschaftlichen Untersuchungen der Neuzeit vollkommen ausreichend eingerichtet sei. An dem neuentwickelten Instrument habe man die Präparate des Regierungsrats Koch aus Berlin mit den gefärbten Tuberkel-Bazillen „mit großer Schärfe und Deutlichkeit des Bildes“ erkennen können (Vhdlgen 1882, S. 214).

E. Merck: Die einzige pharmazeutische Firma, E. Merck (Darmstadt), präsentierte nahezu 70 Präparate zur Behandlung gegen verschiedenste Krankheiten, erklärte aber, sie habe „die für angemessen erachtete Vollständigkeit nicht zu geben vermocht, weil die Kürze der Zeit, welche zwischen der an ihn ergangenen Aufforderung zum Ausstellen und dem Zusammentritt des Congresses lag, keine weiteren Vorbereitungen zuließ“ (ebda. S. 215).

Die Bedeutung des Gründungskongresses

Georg Klemperer hat anlässlich des 50. Kongresses im Jahre 1932 die Bedeutung des ersten Kongresses ausführlich gewürdigt:

- er schuf einen festen Rahmen für künftige Fortentwicklung;
- er entfaltete eine Anziehungs-/Werbekraft, allmählich die Arbeit der gesamten inneren Medizin darzustellen;
- er war ein Ort akademischer Aussprache, „gewissermaßen eine Gesamtfakultät der deutschen inneren Medizin“ (S. 7);
- er bot die Gelegenheit des Kennenlernens zwischen den angesehenen Meistern des Fachs und dem jüngeren akademischen Nachwuchs;

- er ermöglichte die Herstellung persönlicher Beziehungen zwischen den akademischen Lehrern und den ärztlichen Praktikern.

Quellen

Hessische Hochschul- und Landesbibliothek RheinMain Wiesbaden. 1. Kongress für innere Medizin 20.4. – 22.4. 1882: Verhandlungsberichte, Zeitungsausschnitte (Signatur 2^o Gha 9104)

Literatur (alphabetisch)

- Angelescu (1994) Angelescu, Stefanie: 100 Jahre Kongress- und Tagungsgeschichte der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin. Eine Darstellung der Geschichte der Inneren Medizin und ihrer Gesellschaft, Diss. med. dent., Heidelberg 1994; unveränderter Nachdruck Berlin 2020
- Blumenthal (1932) Blumenthal, Ferdinand: [Zum 100. Geburtstag Ernst von Leydens], in: Medizinische Klinik 28, 1932, S. 497–499 [abgedruckt in Peter Voswinkel: Nachrufe und Gedenkartikel Ernst von Leyden, Berlin 2019, hrsg. von der Deutschen Gesellschaft für Hämatologie und Medizinische Onkologie, S. 43–48]
- Buchholz (2007) Buchholz, Kurt: Premiere mit wissenschaftlicher Sensation. Robert Kochs Entdeckung des Tuberkel-Bazillus faszinierte den ersten Internisten-Kongress, in: Wiesbadener Tagblatt 2007/83, 10.4.
- Emde (1957) Emde, Carl: Pressefehde um den Kongreß. Betrachtungen am Rande zur ersten Ärzte-Tagung in Wiesbaden im Jahre 1882, in: Wiesbadener Leben 1957/5, S. 17–18 [wieder abgedruckt unter dem Titel „Damals, anno 1882“, in: Wiesbadener Leben 1989/4, S. 4–5]
- Fölsch/Brogli (2018) Fölsch, Ulrich R./Brogli, Maximilian (Hrsg.): Deutsche Gesellschaft für Innere Medizin e.V. Die Reden der Vorsitzenden 1982–2018, Berlin 2019 (3. aktualisierte und erweiterte Auflage)
- Franken (2019) Franken, Franz Hermann: Friedrich Theodor Frerichs (1819–1885). Leben und hepatologisches Werk. Wiesbaden 2019⁴ (Bearbeitung herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin anlässlich der 125. Tagung)
- Géronne (1938) Géronne, Anton: Zur 50. Tagung der deutschen Gesellschaft für innere Medizin, in: Hans Spatz (Hrsg.): Fünf Jahrzehnte Blütezeit deutscher Medizin. Festschrift zum 50. Kongreß für innere Medizin, München/Berlin 1938, S. 7–23
- Goldscheider (1932) Goldscheider, Alfred: [Zum 100. Geburtstag Ernst von Leydens. Festschrift in der Berliner Medizinischen Gesellschaft], in: Zeitschrift für die gesamte physikalische Therapie 42, 1932, S. 157 [abgedruckt in Peter Voswinkel: Nachrufe und Gedenkartikel Ernst von Leyden, Berlin 2019, hrsg. von der Deutschen Gesellschaft für Hämatologie und Medizinische Onkologie, S. 33–36]
- Guttmann (1881) Guttmann, Samuel: Bericht über die erste Sitzung des „Vereins für Innere Medizin Berlin“ am 21. Februar 1881, in: Deutsche Medizinische Wochenschrift 1881/9, 26.2., S. 118; 10, 5.3., S. 131–134
- Helms (2019) Helms, Roland: Von Aurich nach Berlin – Friedrich Theodor Frerichs (1819–1885) und die Innere Medizin im 19. Jahrhundert. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im RheinMain Congress-Center Wiesbaden, 4.5. – 7.5.2019, hrsg. von der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin e.V., Wiesbaden, Berlin 2019
- Hiddemann/Schuster (2008) Hiddemann, Wolfgang/Schuster, Hans-Peter (Hrsg.): Innere Medizin im Wandel der Zeit. Aus den Eröffnungsreden der Internistenkongresse 1882–1961, München 2008
- Klemperer (1932) Klemperer, Georg: 50 Jahre Kongress für innere Medizin, München 1932

1.5 Die Ausstellung medizinischer Apparate und Instrumente

- Laquer (1925) Laquer, Benno: Die Wiesbadener Kongresse für innere Medizin. Erinnerungen, in: Riedel-Archiv 14, 1925/2, S. 1–4 (HLB RheinMain Signatur 4º Gha 9177)
- Lasch/Schlegel (1982) Lasch, Hanns Gotthard/Schlegel, Bernhard (Hrsg.): Die Kongreß-Eröffnungsreden der Vorsitzenden 1882–1982, Hundert Jahre Deutsche Gesellschaft für innere Medizin, München 1982
- Lasch/Maerker/Staehr (1997): Lasch, Hanns Gotthard/Maerker, Renate/Staehr, Christian (Hrsg.): Deutsche Gesellschaft für Innere Medizin. Die Reden ihrer Vorsitzenden 1982 bis 1996, Stuttgart-New York 1997
- Leyden (1881) Leyden, Ernst: Über die Ziele und Aufgaben des Vereins für innere Medizin. Rede zur Eröffnung der 1. Sitzung des Vereins für Innere Medizin Berlin am 21. Februar 1881, in: Deutsche Medizinische Wochenschrift 1881/10, 5.3., S. 131–134
- v. Leyden (1910) v. Leyden, Ernst: Lebenserinnerungen, Stuttgart 1910
- Spatz (1938) Spatz, Hans (Hrsg.): Fünf Jahrzehnte Blütezeit deutscher Medizin. Festschrift zum 50. Kongreß für innere Medizin, München/Berlin 1938
- Staehr (1994) Staehr, Christian: Ein Kapitel Medizingeschichte. Wiesbaden als Kongreßstadt in jahrhundertelanger Tradition, in: Wiesbadener Leben 1994/4, S. 6; Nr. 5, S. 15–16; Nr. 9, S. 4–8